

# Bierglaslyrik

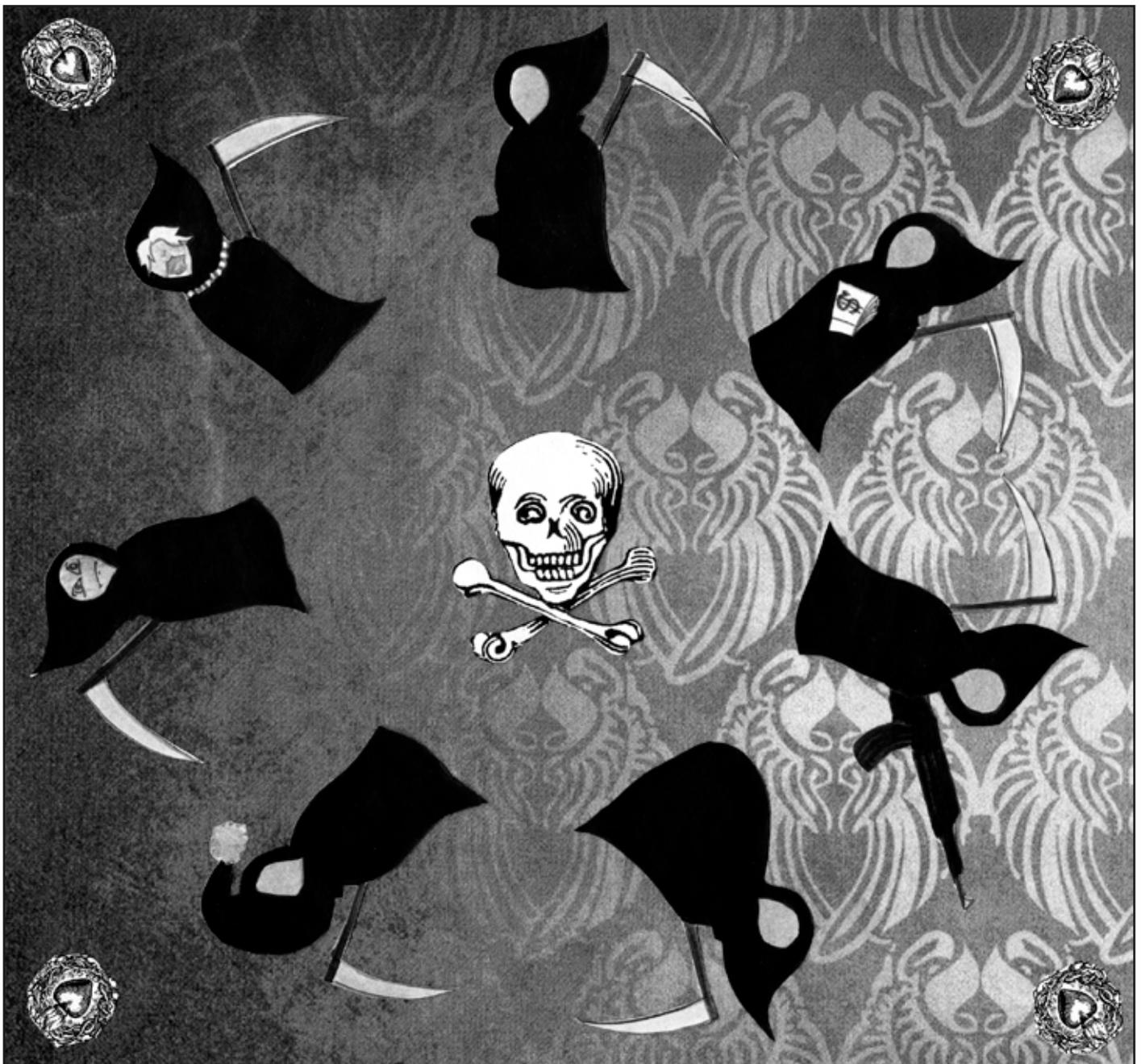
schon fast kult

Nr. 26 / November 2014

**„Du willst es doch auch“** Frank Erz über eine süsse Verführung.

**Abrechnung!** Bodo Mario Woltiri über einen bittersüssen Abschied.

**Bösartig, gönnend, depressiv** Kristina Wilhelms über Neid-Abstufungen.



**Gesammelte Werke zum Thema Todsünde**

## Editorial

Liebe Lyrikerinnen, liebe Lyriker

Die sieben Todsünden sind gute Freunde des Biers. Immer wieder sieht man die acht Kumpels Hand in Hand durch die Clubs ziehen. Eine durchschnittliche Disconacht in irgendeiner Stadt. Zwischen 22 und 24 Uhr wird noch zurückhaltend an den Biergläsern genippt, doch irgendwann entwickelt sich die Gruppendynamik – meist einhergehend mit einem dramatischen Niveauabfall der musikalischen Begleitunterhaltung – hin zur Völlerei. Da wird dann nicht mehr Bier genippt, sondern Bier gekippt. Bei den einen führt dies zu Hochmut und unglaublichen Tanzeinlagen, andere frönen im Toilettenbereich der Wollust. Und wenn zwei wollüstige Bierbeduselte dieselbe Bierbeduselte auf die Toilette begleiten wollen? Dann stehen Habgier, Neid und Zorn schon um die Ecke bereit. Ganz egal wie die Clubnacht zu Ende gehen wird: Am anderen Morgen werden alle Beteiligten einer wohligeren Faulheit frönen. Wir wünschen gute Unterhaltung mit den vorliegenden 18 todsündigen Texten. Prost!

Die Redaktion

## Der Kuchen

von Frank Erz

Maria schaute den Kuchen an.

Der Kuchen starrte zurück.

„Nimm mich“, flüsterte er.

„Iss mich“, und „Zerteile mich zärtlich mit Deiner Gabel“, sagte er.

„Zieh mich ran und lass Dein Gesicht direkt in mich hineinfallen. Ich will Dein Gesicht“, sagte er.

Maria zögerte und bemerkte, dass sich in ihrem Mundwinkel Flüssigkeit sammelte. Schnell schloss sie den Mund und schluckte sie runter.

Nervös schaute sie sich um, ob jemand was bemerkt habe, aber niemand sah in ihre Richtung.

„Los – es schaut gerade keiner“, sagte der Kuchen. „Niemand wird es bemerken, und ich kann es hinterher auch keinem erzählen“, sagte er.

Langsam versank der Teller, von dem der Kuchen sie beharrlich bedrängte, in Unschärfe, und der Kuchen rückte ein Stück näher. „Nimm mich endlich, Du willst es doch auch“, sagte der Kuchen.

Maria rutschte auf dem Stuhl hin und her, aber die Bewegung war schon ohne Kraft, und obwohl sie nach hinten zu gehen schien, schob sich Marias Körper dabei fünf Zentimeter nach vorne.

„Verdammter Kuchen!“, fluchte sie leise, hob die Gabel und stach den Kuchen mitten in sein sahniges Herz. Lustvoll zerteilte sie seinen Körper, um dann die einzelnen Teile in ihrem Mund verschwinden zu lassen.

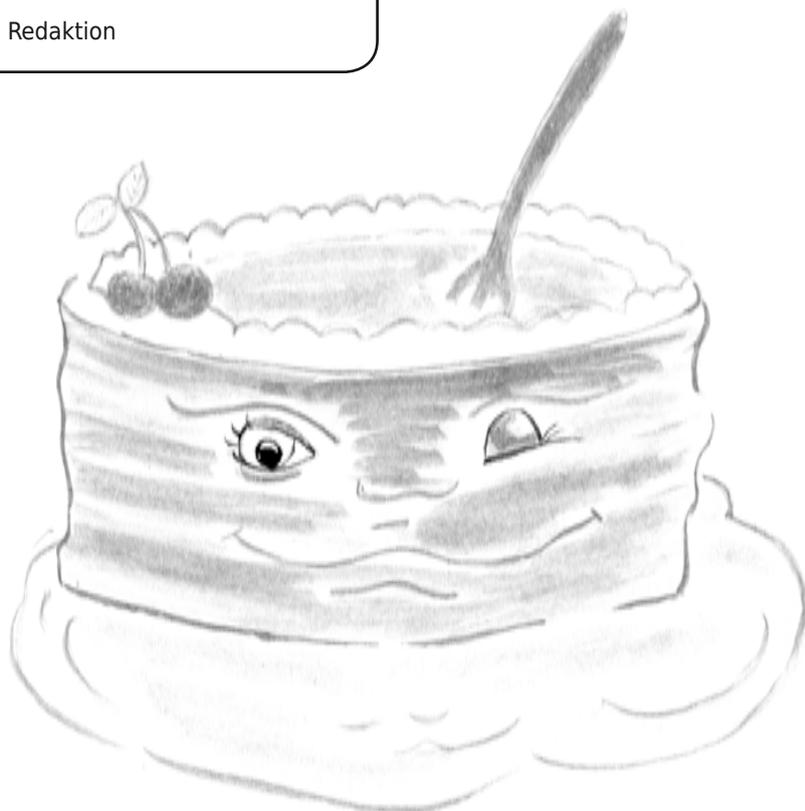
Gabel für Gabel zerstörte sie die kunstvolle Kreation und lehnte sich am Ende dann auf ihrem Stuhl nach hinten. Nur noch ein paar Flecken waren auf dem Teller zu sehen. Die einzigen Beweise ihrer Tat. Und wieder stellte Maria fest, dass die Befriedigung nicht vollkommen war.

„Du wolltest das so“, dachte sie. „Du hast Dich ja schon so auf den Teller gelegt. Deine eigene Schuld.“

Der Kuchen antwortete nicht.

Maria sah sich nach Zeugen ihrer Tat um. Sie vermied jede hastige Bewegung und schob den Stuhl langsam nach hinten. Zwanzig Zentimeter später stand sie lautlos auf, ging zur Tür, verließ unbemerkt den Tatort und verschwand im Dämmerlicht.

*Frank Erz trinkt Tegernseer Hell*



## Hopfen und Malz – Gott erhalt's

von Eva-Maria Teufel

„I nimm no oans, Sepp“, sagte ich und streckte mein leeres Weissbierglas in die Luft. „Gern, fralle.“ Der Wirt nickte und schlurfte zurück zur Theke. Seine 70 Jahre sah man ihm nicht an, einzig sein Toupet, das schief auf seiner kahlen Stelle lag, liess sein fortgeschrittenes Alter erahnen. Seine rundliche Frau war die gute Fee der Küche. Sie kochte Cordon bleus so gross wie Klodeckel, bei denen man die Pommes unter dem panierten Fleischberg suchen musste. Ich schaute mich im Wirtshaus um. Die Wand war behangen mit Tafeln der vergangenen Schützenkönige, Zinnkrüge standen in Reih und Glied auf den alten Regalen, und ein altes staubiges Waldhorn baumelte von der Decke. Einfache Holztische waren mit Kerzenständern aus Baumstämmen und Tischläufern mit bayerischem Rautenmuster aufgepeppt worden. Am Eingang war ein Schild angebracht, auf dem stand: „Trinkst du schnell und rülpst du laut, war das Bier wohl gut gebraut!“ Der Geruch von frischgezapftem Gerstensaft, Fritteuse und Kuhstall lag in der Luft. Der „haarige Karl“ war mit seiner Frau da. Seinen Namen verdankte er seinem dichten schwarzen Brusthaar, das unkontrolliert aus dem Ausschnitt seines karierten Holzfallerhemds quoll. Sogar zwischen den Knöpfen bahnte sich sein Fell einen Weg an die abgestandene Kneipenluft. Das Ehepaar hatte sich nicht viel zu sagen. Lediglich die herzhaften Rülpsen von Karl, die einem die Haare trocken föhnen könnten, wurden von seiner Frau mit einem „Mahlzeit“ quittiert. Walter war auch da. Er sass am Tresen und nörgelte. Der Suglhof Bauer hatte zur Mittagszeit die Gülle ausgebracht und Walter wegen Geruchsbelästigung um seinen Mittagsschlaf gebracht. Walter war zwar seit vier Monaten arbeitslos, weil er nach einer durchzechten Nacht in seinem Brauerei-LKW auf dem

Parkplatz eingeschlafen war und erst Stunden später von seinem Chef geweckt wurde, aber dennoch bestand er auf seiner Ruhe zur Mittagszeit.

„Lass da schmecka“, sagte der Wirt und knallte mein Weissbier auf den Tisch, sodass die weisse Schaumkrone gefährlich schlackerte. „Vergelts Gott“, entgegnete ich und nahm einen tiefen Zug.



Hinter mir versuchte Günter die dürre Bedienung zu einem Stelldichein nach ihrer Schicht zu überreden. Diese Diskussion führten die beiden jeden Donnerstag, nachdem Günter seine siebte Halbe intus hatte. Das Fräulein brachte sich vor Günters aufdringlichen Pranken in Sicherheit. „Irgendwann wirst scho mal weich“, lallte er, und die Bedienung grinste. „Ja ... ganz bestimmt.“ Die Masche zog, denn Günter geizte nie mit Trinkgeld. Am Nebentisch unter dem ranzigen Stammtischschild sassen die Moosleitner Burschen. Jedes Jahr war einer von ihnen gezeugt worden, bis ein Quartett voll war. Ihre zerschlissenen Hemden waren ausgefüllt mit harten Muskeln, bei deren Anblick es jedem Fitnesstrainer vor Neid das Wasser in die Augen getrieben hätte. Dafür sah es im Oberstübchen entsprechend magerer aus. Für mehr

als Schafkopf reichte es nicht. „Blaue Sau“, plärrte der älteste von ihnen und knallte sein Gras-Ass auf den Tisch. Das Helle schwappte aus ihren Krügen und hinterliess das feuchte Gesicht der letztjährigen Bierkönigin, die von den Bierdeckeln grinste.

Es war ein normaler Donnerstag... bis die schwere Eichentür aufging, und SIE das Wirtshaus betrat. Eine Nonne in einem Bordell wäre weniger auffallend gewesen, als sie in dieser Dorfschenke. Ihre Brüste wurden kaum von ihrem „kleinen Schwarzen“ bedeckt und bettelten wie reife Früchte um die Ernte. Die Kneipengeräusche verstummten. Keiner wagte von seinem Bier zu nippen. Sie setzte ihre in High Heels verpackten Beine in Bewegung und ging zu den Moosleiters. „Gibst mir was aus?“, fragte sie, und ihre rauchige Stimme hätte sogar einen vertrockneten Eunuchen sabbern lassen. Die Moosleitners nickten im Takt. „Einen Champagner will ich“, flötete sie.

Ein ernüchtertes Raunen ging durch die Kneipe, und mit ihm wurde der Betrieb wieder aufgenommen. Der Wirt zapfte die nächste Halbe. Günter grapschte nach dem knochigen Hintern der Bedienung, Walter wünschte dem Suglhof Bauern den schlimmsten Durchfall an den Hals, und die Moosleitners grunzten und schauten in ihre Karten.

„Derf doch ned wahr sei“, brummte der erste.

„Champania in Bayern!“, echaufferte sich der zweite.

„De grösste Todsünd is des!“, brüllte der dritte.

„Dann trink i liaba noch a Halbe“, sagte der vierte und schüttete sich sein Helles in den Rachen.

*Eva-Maria Teufel trinkt  
keinen Champagner*

## Eine kleine Todsünde

von **Sabine Frambach**

Eine kleine Todsünde, die war nicht gern allein  
Drum lud sie sich zum Osterfest sechs andere Sünden ein

Sieben kleine Todsünden wollten hoch hinaus  
Der Hochmut hat nicht aufgepasst und fiel zum Fenster raus

Sechs kleine Todsünden tranken Bier mit Korn  
Eine schrie und tobte und kippte um vor Zorn

Fünf kleine Todsünden kauften sich ein Kleid  
Die anderen sahen besser aus, da verstarb der Neid

Vier kleine Todsünden liefen zu der Bar  
Eine ist nicht mitgekommen, weil sie träge war

Drei kleine Todsünden spendeten ihr Geld  
Erst am Abend merkten sie, dass die Habgier fehlt

Zwei kleine Todsünden assen Nusskrokant  
Die Völlerei war nimmersatt und frass noch Elefant

Eine kleine Wollust hat nichts zu verlieren  
Wieder ist sie ganz allein, da hilft nur masturbieren

*Sabine Frambach trinkt Jever Pils*



## Gespräch im Morgengrauen – oder: Sieben Todsünden auf einen Streich

von Susanne Mathies

„Das ist keine Völlerei“, sagte Sven und stopfte sich mit der rechten Hand ein Stück Torte in den Mund, während seine Linke nach dem Himbeergelee tastete. Sein ehemals blütenweisses Hemd wies bunte Tupfer auf.

Max machte schnell ein Foto mit seinem Smartphone. Jetzt ging es darum, zu beweisen, wer von ihnen beiden den Champagner und die diversen Cocktails am besten verkraftet hatte.

„Du hast recht“, sagte er, „das ist keine Völlerei, sondern Ausschweifung, meiner Meinung nach die stilvollere Todsünde, gut gemacht!“

„Von wegen Todsünde!“, entgegnete Sven undeutlich und leckte sich einen Krümel rosa Zuckerguss von den Lippen. „Ich arbeite hier für die Ökologie – und wer dankt es mir?“ Er schlürfte etwas Erdbeereis aus einer Silberkelle und setzte dann erschöpft ab.

„Keiner!“, fuhr er fort, „Keiner dankt es mir.“

„Was hat denn deine Fresserei mit Ökologie zu tun?“

„Ich Sorge dafür, dass keine Lebensmittel weggeworfen werden, du Ignorant!“

„Lass mich darüber mal kurz und herzlich lachen! Wenn du dich um irgendetwas sorgen würdest, stündest du jetzt mit all den guten Sachen vor einem Obdachlosenheim, um sie an die Armen zu verteilen, statt sie in dich hineinzustopfen. Aber dazu bist du wahrscheinlich zu faul – eine ganz schlimme Todsünde, nebenbei bemerkt.“

„So wird man verkannt.“ Sven schüttelte langsam seinen schweren Kopf und biss dann in ein Lachsbrötchen. „Ich bin doch nicht so gewissenlos, dieses fette und süsse Essen an diejenigen weiterzugeben, die sich sowieso schon ihr ganzes Leben lang ungesund ernähren.“

„Ziemlich hochmütig von dir, mir das zu sagen“, bemerkte Max und schoss vorsichtshalber noch ein Foto. „Vielleicht bist du auch einfach nur geizig, willst nichts abgeben.“

Sven verschlang ein paar gepfefferte

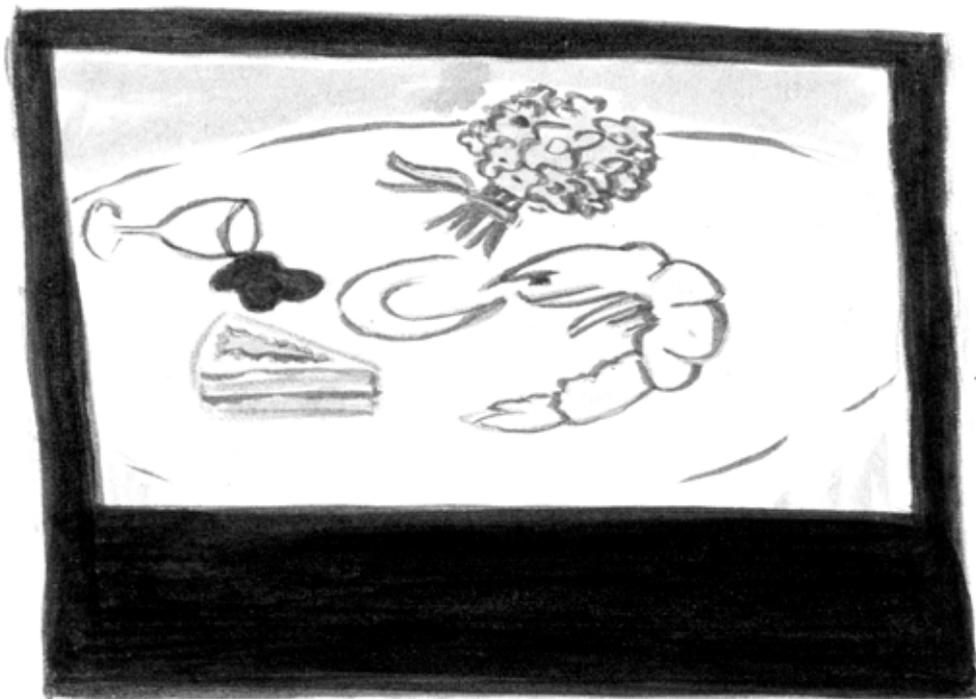
Garnelen, spülte sie mit einem Glas Wodka herunter und machte eine einladende Handbewegung zu dem noch reichlich beladenen Buffet: „Bitte, bediene dich!“

Max sah ihn irritiert an. „Ich habe schon verstanden, du lässt dich nicht provozieren – aber willst du nicht wenigstens ein paar mal laut fluchen? Das wird dir gut tun!“

„Warum denn?“, erwiderte Sven. „Ich habe gerade etwas Besseres zu tun.“

Er griff nach einem Fleischtätschli, warf es hoch und fing es mit dem offenen Mund auf. Und Max brachte es nicht übers Herz, seinem Freund die beiden letzten Todsünden vorzuwerfen: den Neid und den Zorn darüber, dass seine Braut die Hochzeit in letzter Sekunde abgesagt hatte, um mit einem Fitness-Trainer durchzubrennen.

*Susanne Mathies trinkt Champagner aus einem nie getragenen weissen Lackschub*



## Sein letztes Mal

von Bodo Mario Woltiri

Emile spülte gerade das letzte Glas aus, als er es an der Tür seiner Kneipe klopfen hörte. Dreimal kurz hintereinander schlugen die Knöchel einer Faust auf das dicke Eichenholz. Das war ungewöhnlich, um diese Uhrzeit war er noch nie gekommen. Fünf Minuten vor zwölf Uhr mittags. Fünf Minuten bevor Emile die Eingangstür zum „Delirium“ aufsperrte. Der Wirt setzte sich schaukelnd in Bewegung. Emile war ein bärriger Typ, und Bären hatten nun einmal diesen tapsenden Gang. Seine rechte Pranke drehte den langen Schlüssel einmal herum. Er trat schnell einen Schritt zurück, und schon trat durch die aufschwingende Tür – ein grosser schlaksiger Mann Anfang Vierzig. Er wendete seinen Kopf mehrfach nach links und rechts, wobei seine Haken-nase ihn aussehen liess wie ein Geier, der die Umgebung checkt, bevor er sich dem Zerrupfen des Aases widmet.

„Was willst du so früh hier?“, brummte Emile. „Abrechnen“, krächzte der Geier aus seinem Gauloise-sans-Filtre-verteerten Rachen. Sicher hatte der Geier auch einen Namen, aber den hatte Emile in all den Monaten nie erfahren –

auch nicht von anderen Gästen im Lokal. Aber die hätten ihn sowieso nicht gewusst, denn der Mann mit der krummen Nase und dem faltigen Hals war ein Einzelgänger – und er sass immer nur alleine am Tresen. Marabu nannten ihn die anderen, aber nur wenn er nicht anwesend war. Weiss der Geier wie er heisst, dachte sich Emile und lachte bei diesem Wortspiel still in sich hinein.

Der Wirt wusste natürlich, was das hiess: abrechnen. Schliesslich hatte Marabu acht Monate lang hier Abend für Abend am Tresen gesessen, und wenn er spät nachts das Lokal verliess, von Emile auf dem Deckel anschreiben lassen. Emile mochte den kauzigen Typen, und er vertraute ihm, dass er niemals die Zeche prellen würde, so oft er auch anschreiben liess. Emile holte mit seiner Bärenpranke, diesmal mit der linken, unter dem Tresen einen Schuhkarton von Mephisto hervor und entleerte ihn vor den Augen des Geiers. „Hier, deine Deckel aus acht Monaten, bis gestern Abend“, grinste er und fügte hinzu: „Viel Spass beim Striche zählen!“ Marabu liess sich nicht aus der Ruhe bringen, stapelte Deckel für De-

ckel, und zwischen zwei Deckel legte er jeweils einen 20-Euro-Schein. So wuchs im Laufe von einigen Minuten der Deckel-Geld-Berg auf eine Höhe von einem halben Meter, ohne auch nur einmal bedrohlich zu wackeln.

„Alle Achtung!“, entfuhr es Emile. Eine kurze Weile betrachtete er den Schuldenturm. Dann griff er mit einer ausholenden Bewegung hinter sich in das Glasregal mit der Spiegelrückwand, in dem sich Flasche an Flasche reihte. „Darauf gebe ich einen aus“, murmelte der Wirt, füllte zwei Flüssigkeiten aus zwei verschiedenen Flaschen nacheinander in zwei Cocktailgläser. „Bitter Sweet“ hiess der süchtig machende Mix, den der Geier sich jeden Abend hatte servieren lassen. „Ja, bittersüss ist dieser Abschied“, brachte Marabu mühsam hervor. Er hob sein Glas – und hielt inne: „Nein, das kann ich nicht annehmen, der letzte geht auf mich“, krächzte er und legte eine weitere Banknote mit einem aufgehefteten Post-it-Zettel auf den Thekenturm aus Papier und Pappe. Dann stiessen die beiden an, prosteten sich zu. „À la vôtre“, der Wirt – „À la fin“ der Gast. Marabu leerte sein Glas in drei Zügen, setzte es ab, nahm seinen Hut von der Theke, wandte sich zum Ausgang und schwenkte ihn noch einmal zum Abschied über seinem Kopf.

Der Wirt blieb kopfschüttelnd hinter dem Tresen und vor dem Schuldenturm stehen. Dann pflückte er den gelben Zettel vom obersten Geldschein: „Viele Schulden lassen sich begleichen, eine aber nie. Dein Marabu“, las Emile in demselben Moment, als er draussen auf der Strasse Reifen quietschen hörte und das dumpfe Geräusch eines aufprallenden Körpers.

*Bodo Mario Woltiri trinkt Bolten Uralt*



## Mörderisches Frühstück

von Josef Hader

Ich ertränke den Teebeutel  
im brühendheissen Wasser,  
enthaupte das weichgekochte Ei,  
schneide die Semmel mitten durch  
und schmiere rote Marmelade  
in die klaffenden Wunden.  
Ziehe der Knackwurst die Haut ab  
und vierteile den Apfel.  
Lese in der Morgenzeitung  
über Unglück und Todsünden.

Zwischendurch wiederhole ich den Zaubersatz  
vom letzten Motivationsseminar:  
„Heute wird ein guter Tag!“

*Josef Hader trinkt Zipfer Urtyp*



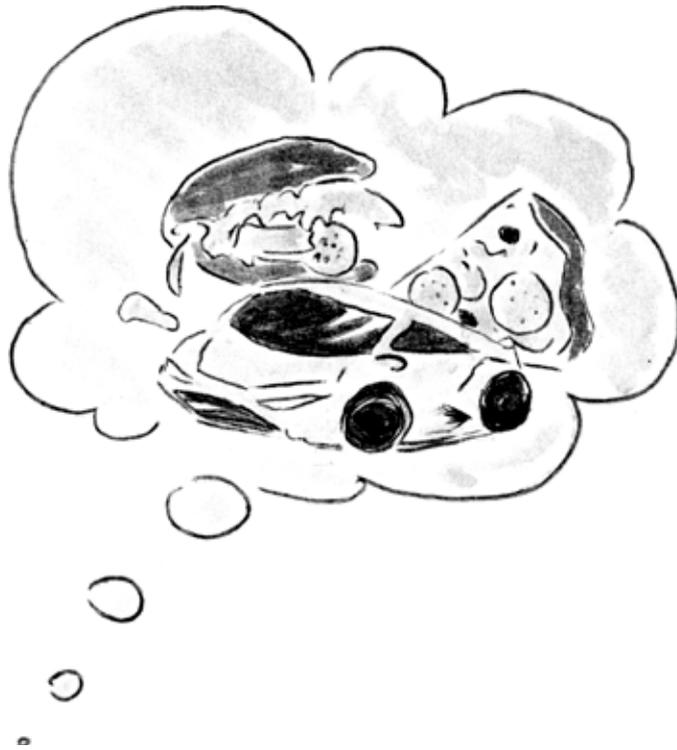
## Gedankendreher

von Alexander Bleja

Jetzt stehe ich hier. Ich bin ein Typ Mitte 20, ein Alltagsgesicht, Single, meine Haare fallen mir aus, und ich bin zu fett. Meine letzte Freundin meinte, ich wäre geizig, ok gut, ich achte auf meine Ausgaben, aber geizig würde ich mich nicht nennen! Ich gehöre nicht zu denjenigen, die ihre Teebeutel zweimal benutzen und mit dem spülen der Toiletten warten, bis sie Stuhlgang hatten. Teebeutel benutze ich erst gar nicht, da trinke ich lieber nur heisses Wasser, macht doch eh keinen Unterschied – beziehungsweise, würde ich heisses Wasser trinken, denn so ein Wasserkocher zieht eine Menge Strom, der Geld kostet. Also trinke ich kaltes Wasser, nicht aus dem Kühlschrank, ich bin ja nicht blöd, sondern aus dem Kran. Auf Stuhlgang verzichte ich komplett, das spart Zeit, und ich kann dauerhaft auf das Spülen der Toilette verzichten. Aber meine Ex war eh dumm wie Stroh, was versteht die schon von Geiz? Ich stehe immer noch vorm Dönerstand und schnüffle den Geruch des sich drehenden Fleischspiesses und des Schweisses des sich drehenden Verkäufers daneben ein. Die Vorstellung der warmen Köstlichkeit in meinem Magen stillt vorerst meinen Hunger, und

ich gehe weiter. Auf einer Bank sitzt ein dicker Mann, sein Hemd ist mit Ketchup-Flecken übersät, und die Papierfetzen, die überall verteilt sind, deuten an, dass der Hotdog, der gerade in einem Stück auf die Reise Richtung Verdauungstrakt geschickt wird, diesen Urlaub im Doppeldecker-Reisebus an-

weither geholt. Wenn dieser Wagen allerdings in meiner Einfahrt stehen würde, würden die Frauen nicht nur den grossen Wagen bekommen. Allerdings müsste meine Einfahrt dann auf einem grossen öffentlichen Platz stehen und nicht in einem kleinen Hinterhof, damit ein paar nette Mädels mich auch in dem



tritt. Der hat bestimmt eine hohe Wasserrechnung bei den vielen Klogängen am Tag, denke ich mir. Ich bin stolz auf mich, dass ich nicht der Typ auf der Bank bin. Beflügelt gehe ich weiter, lasse mich heute mal gehen und stelle mir noch an zwei Bäckereien und einer Pizzeria verschiedene Köstlichkeiten vor, die von meinem Gehirn direkt in den Magen gehen. Vielleicht sollte ich mal wieder Joggen gehen, bei dem ganzen Essen werde ich nur dicker. An der nächsten Ecke steht ein dicker Sportwagen, und der Typ hinterm Lenkrad sieht klischeehaft genau nach einem Penis-Ersatz-Sportwagen-Fahrer aus. Lächerlich, dass sich irgendeine Frau an den ranschmeissen könnte, halte ich für

Auto sehen würden. Wahrscheinlich würde mich nur John, der Obdachlose, der neben meiner Garage lebt, sehen. Die faule Sau würde aber auch grosse Augen machen. Zwei Blocks muss ich noch laufen, bis ich endlich zuhause bin. John grüsst mich und fragt, ob ich etwas Geld oder Essen habe. Natürlich gebe ich ihm etwas von meinen Leckereien aus der Bäckerei, der Pizzeria und dem Dönerladen. Der Penner bedankt sich nicht einmal. Jetzt bin ich zu Hause, ich öffne die Garage, mache mir noch einen Becher Kranwasser-Tee, lege mich auf mein Bett aus purem Gold und schlafe ein.

*Alexander Bleja trinkt POTTS Landbier*

## Camera Obscura

von Didi Costaire

Es ist ganz kalt und feucht und eng,  
die Luft wird knapp und müffelt streng.  
Zu blöd, dass ich nichts machen kann.  
Dabei fing alles prächtig an,

denn Silli, meine Ehefrau,  
verstarb und ich rief lauthals: „Wow!  
Die dumme Gans ist endlich hin!“  
Dann soff ich jede Menge Gin.

Selbst im Bestattungsinstitut  
verging mir nicht der Übermut.  
Ich hab mich in den Sarg gelegt  
und so am eignen Ast gesägt.

Im mordsbequemen Totenschrein  
schief ich wahrscheinlich selig ein.  
Viel später wachte ich erst auf.  
Man warf wohl Erde auf mich drauf.

Jetzt muss ich unten drunter liegen  
mit meiner grossen Angst vor Fliegen.  
Ich horche, ob schon Würmer krabbeln.  
Was würden bloss die Leute sabbeln?

Nur Sillis Leiche kann mir nützen  
und mich noch vorm Verrecken schützen.  
Nun hoff' ich, dass man Silli findet,  
bevor mein Lebenslicht entschwindet.

*Didi Costaire trinkt am liebsten Celler Dunkel*



## Trauung mit Französisch

von **Monika Enders**

Der Organist zog an den Registern. Leise bestimmte die Orgel den Takt, sodass die versammelte Gemeinde verstummte. Dann schollen die Töne zu einem Marsch an. Das Paar schritt in das Kirchenschiff. Meier fingerte an seinem Schlips. Sein Frack war zu alt und zu weit. Er stupste Fred an, der in grauen Flanellhosen neben ihm stand. „Wer ist das?“

Der zuckte die Achseln. „Keine Ahnung.“

„Und warum sind wir dann hier?“

„Weil ich Hunger habe, und du keine Kohle hast.“

Meier kapierte nicht, aber weil Fred es so wollte, ertrug er das lebenslange Versprechen. Am Ende der Zeremonie befanden sich beide im Reisregen. Die Körner fielen auf ihre Haare und rutschten ihre Rücken herunter bis in die Unterhosen. Fred umarmte den Bräutigam und küsste die Braut. Dann kletterte er, weil er keine Fahrgelegenheit besass, mit in die Hochzeitskutsche. Er setzte sich neben den Chauffeur. Meier sagte „Entschuldigung“, bevor er sich auf seinen Schoss quetschte. Er wollte schliesslich auch mit. Als der Bräutigam blöde Fragen nach seinem Tun stellte, gebot er: „Still – das ist eine Überraschung“. Der Bräutigam schieg gehorsam. Es lief gut, nur die Reiskörner drangen in ihre Ritzen.

Das Essen war ordentlich. Meier vertilgte einen Haufen Fleisch, sämtliche Horsd'œuvres und schnitt schon mal die Hochzeitstorte an, weil er Hunger auf Süsses hatte. Daraufhin verpasste ihm der Bräutigam einen Faustschlag. Meier landete auf dem Buffettisch. Das Holz gab unter seinem Gewicht nach. Alles brach zusammen. Porzellan und Festmenü stürzten auf Meier herab. Ein undurchsichtiger Scherbenhaufen entstand. Meier rappelte sich zornig

auf, griff nach einer Kaninchenkeule und feuerte sie auf den Bräutigam. Der wehrte sich mit einer geschmorten Rinderbacke, die zielsicher Meiers Nase brach. Meier bedankte sich, indem er bretonische Backpflaumen in Crème brûlée tauchte und mit den Geschossen den Kopf seines Angreifers bombardierte. Als der Bräutigam unter Meiers Beschuss zu Boden ging, entbrannte die Wut der Gäste. Der Zorn der Gesellschaft traf Meier in Form von Quiche, Apfeltarte und Enten-Confit. Eine Sauciere zerschmetterte ihm ein Auge, und jemand schlug einen Tontopf mit Fischsuppe aus der Provence auf seinen Kopf. Meier kam neben dem Bräutigam zum Erliegen.

Fred hatte unterdessen vorzeitig die Braut entführt. Sie sah nett aus. Als er versuchte, ihre Liebe zu gewinnen, handelte er sich einen Tritt an der Stelle ein, an der sich jede Menge Reiskörner befanden. Die Reiskörner drangen in das empfindliche Fleisch, und alles dort lief blau an. Er hinkte zurück ins Lokal, traf auf den ohnmächtigen Meier und wollte ihn wegschleppen. Jedoch schnitt ihm der geladene Priester Wen-

holt den Weg in die Freiheit ab. Fred ging auf ihn los und hätte ihn sicherlich überwältigt, wäre ihm nicht eine Schüssel Mousse au Chocolat zum Verhängnis geworden.

Jetzt teilt er sich ein Krankenzimmer mit Meier. Ihre Köpfe stecken in Verbänden. Freds Unterkörper auch. Die Ärzte versuchen Meiers Auge zu retten, hegen aber keine grossen Hoffnungen. Jeden Tag schaut Pastor Wenholt vorbei, um sie zu bekehren. Habgier, Völlerei und Zorn, sagt er, sind Todsünden. Fred würde ihm gerne eine reinhauen, weil er das Gelaber nicht ertragen kann, und er ihn für die Handschellen verantwortlich macht. Trotzdem lässt er sich von ihm füttern, da seine Arme angekettet sind. Dazu macht er sich Gedanken, wie er von dem Reichtum der Kirche profitieren könnte, und schmiedet Pläne für eine Bischofskarriere. Er wünscht sich ein goldenes Heim. Und Meier? Meier ist aussen vor. Der kann nix sehen.

*Monika Enders trinkt Veltins*



## Baby Neid

von Kristina Wilhelms

Ich unterscheide zwischen drei Sorten von Neid: Bösertiger Neid, gönnender Neid, depressiver Neid. Bösertiger Neid, also das Bedürfnis, das neue Auto, die Villa, das Boot, den Porsche und die vollbusige Blondine eines anderen Menschen mit einem Hammer kaputtzuschlagen, verspüre ich selten. Aber damals zum Beispiel, als der neue Kollege nach nur sechs Monaten befördert wurde, den Sportwagen fuhr, den ich schon immer wollte, und seine wunderschöne Frau, in dessen Ausschnitt ich am Kuchen-Büfett auf der Betriebsfeier immer starren musste, ein Kind von ihm erwartete, wünschte ich mir, ihr werter Gatte würde an dem trockenen Butterkuchenstück in seinem Mund erstickten. Ich hätte sie getröstet, und schlussendlich hätte ich seinen Platz eingenommen. Ich hätte das Kind wie mein eigenes geliebt – und gehofft, dass es nicht das gesunde Bauerngesicht meines Kollegen bekommen würde. Ich ertappe mich bei so dunklen Gedanken, mache drei Kreuze und versuche zu vergessen. Manchmal kommen diese Gedanken in Form von Mordplänen wieder auf, die ab und zu auch sehr ins Detail gehen.

Der gönnende Neid hingegen ist etwas ganz anderes. Als mein Nachbar Peter ein neues Surfbrett hatte, und ich doch Wasser meide wie ein Kater, habe ich ihm das bekloppte Brett wirklich gegönnt. Wenn ich an seine gesunden weissen Zähne dachte, kam der bösertige Neid wieder auf, aber ich unterdrückte ihn mit diesem positiven, gönnenden Neidgefühl zum Surfbrett. Oder wenn sich meine Ex-Freundin über ihr im Schlussverkauf ergattertes Armani-Kleid freute, das ich als Mann ja niemals tragen würde und könnte, dann habe ich mich richtig gefreut für sie. Ich würde behaupten, es ist eine sehr gesunde Form des Neids.

Und in Stadium Nummer drei – dem



depressiven Neid, befinde ich mich gerade. Das ist die Form des Neids, die einem wirklich zusetzt, sodass man gar nicht mehr lachen kann, nicht einmal über die Simpsons. Ich fühle mich so schlecht, weil gerade der Neid auf alle Menschen um mich herum auf mich einbricht. Ich zappe von Neidgefühl zu Neidgefühl, wie mit meiner Fernbedienung durch das langweilige Abendprogramm meines Fernsehers, vor dem ich gerade sitze. Ich blicke runter auf meinen Bauch, und es schleicht sich Neid heran. Neid auf meinen Bauch. Er müsse sich schliesslich nicht mit solchen Gefühlen plagen und nur Pommes, Chips und Pizza verdauen. Ein Schweinekerl!

Dann klingelt das Telefon. Ich schlurfe mit meinen Puschen über den Fliesenboden meines Flurs und hebe den Hörer ab. Am anderen Ende ist Lucy. Ich hatte eine kurze, heisse Affäre mit ihr

und wunderte mich immer, warum sie eigentlich mit so einem dickbäuchigen Mann wie mir schlief. Aber sie tat es!

Ihre Stimme ist zögernd und zitterig: „Ich... bin... naja, also... schwanger. Und du warst das!“ Ich lasse den Hörer fallen und sinke mit meinem fetten Arsch voran auf den Boden. Ich sehe kurz verschwommen, erkenne schemenhaft mein Spiegelbild im Flurschrank, dann wieder klar. Ich stehe auf, gehe in die Küche und zünde mir eine Zigarette an. Der Druck auf meiner Brust verschwindet mit jedem Rauchwölkchen, das ich mit dem Kopf zum Küchenfenster raus in den Himmel puste.

Und da ist er wieder, der Neid. Der Neid auf Lucy. Sie trägt dieses Baby unter ihrem Herzen. Und ich? Ich bin so neidisch auf Lucy, dass mir wieder schlecht wird. Aber ich kann diese Art des Neids in keine meiner drei Stufen einordnen, die ich die letzten 38 Jahre kultiviert habe. Ich gönne Lucy weder was, noch gönne ich es ihr nicht. Und ich will das, was da gerade mit uns passiert, auf keinen Fall zerstören. Ich überlege, ob es eine vierte Stufe des Neids gibt, und eine verlodderte Taube landet auf meinem Fensterbrett. Ich schliesse einen Pakt mit ihr. Gleich morgen früh werde ich meinen Anzug anziehen, um ein klärendes Gespräch mit meinem Chef bitten, und am Wochenende einen Schwimmkurs machen. Ich habe neun Monate Zeit. Ich beneide Lucy wirklich. Ausser, der Vaterschaftstest – den ich selbstverständlich machen werde – fällt negativ aus. Dann werde ich den anderen Kerl hassen. Für den Rest meines Lebens. Und wenn ich es bin? Niemanden mehr. Für den Rest meines Lebens.

*Kristina Wilhelms trinkt Ožujsko Pivo*

# Verordnung: Todsünden im Rahmen des Alkoholgenusses

von Grit Häkanson-Hall

## § 1 Geltungsbereich

Diese Verordnung gilt überall, wo Alkohol getrunken wird.

## § 2 Todsünden

(1) Folgende Todsünden sind im Rahmen des Alkoholverzehrs nicht gestattet und härtest zu ahnden:

- Nr. 1 kein Alkoholgenuss
- Nr. 2 die Anscheinerverweckung, als würde Alkohol getrunken, dies umfasst:
  - a Apfelschorle (im Anschein von Bier)
  - b Kirschsafft (im Anschein von Wein)
  - c Wasser (im Anschein von klaren Spirituosen)
  - d sonstige alkoholfreie Getränke, die geneigt sind mit Alkohol als Longdrink oder Cocktail gemixt zu werden.
- Nr. 3 das Führen von Gesprächen im erheblichen Alkoholisierungszustand über:
  - a weltbewegende, über das Elend der Menschheit und Welt philosophierende, Themen
  - b Windeln bzw. deren Inhalte

Die Aufzählung ist nicht abschliessend.

(2) Ferner ist verboten, Folgendes zu panschen:

- Nr. 1 Whiskey
- Nr. 2 Rum
- Nr. 3 Cognac
- Nr. 4 Rotwein

Panschen bedeutet dabei, dass es nicht gestattet ist, alkoholfreie v. a. zuckerhaltige Getränke und Eiswürfel hineinzutun, es sei denn, diese Spirituosen befinden sich im untersten Regal des Lebensmittelgeschäftes Ihres Vertrauens.

Die Aufzählung ist nicht abschliessend.

(3) Verboten im Zusammenhang mit dem Servicepersonal ist:

- Nr. 1 die Bestellung von erhitztem Bier
- Nr. 2 das Johlen, wenn etwas zu Bruch geht; in diesem Falle soll bei der Beseitigung der Reste zum Lohn eines kostenlosen alkoholhaltigen Getränkes geholfen werden im Sinne der schnelleren Erreichung eines Alkoholzustandes.
- Nr. 3 das Angebot von Männern
  - a in Naturalien bezahlen zu wollen
  - b von der weiblichen Belegschaft nach Hause gebracht werden zu wollen oder sie dahin zu geleiten, es sei denn, sie bietet es von sich aus selbst an.

Die Aufzählung ist nicht abschliessend.

(4) Ausdrücklich erlaubt im Rahmen des Alkoholverzehrs ist:



- Nr. 1 Spirituosen mit Zucker zu mischen, damit der Alkohol schneller ins Blut gelangt
- Nr. 2 Vorrichtungen, die geneigt sind, den Alkoholfluss im Sinne einer schnelleren Erreichung eines Alkoholzustandes zu bündeln mittels:
  - a Strohhalm
  - b Bier- bzw. Weinbons o. ä.

Die Aufzählung ist abschliessend.

## § 3 Ausnahmen dieser Verordnung

(1) Von der Alkoholverzehrpflicht sind folgende Personen befreit:

- Nr. 1 Kinder
- Nr. 2 Schwangere
- Nr. 3 Fahrer
- Nr. 4 Trockene Alkoholiker

Die Aufzählung ist abschliessend.

(2) Von der Alkoholverzehrpflicht können auf Antrag ausgenommen werden:

- Nr. 1 Personen, die ein entsprechend ärztliches Attest dazu vorlegen
- Nr. 2 im erheblichen Dämmerzustand befindliche alkoholisierte Personen

Die Aufzählung ist abschliessend.

## § 4 Kontrollorgan

(1) Die Verantwortung über den Vollzug dieser Verordnung hat die Alkoholpolizei. Diese wird demokratisch aus der Mitte der Trinkgesellschaft gewählt oder ist die Trinkgesellschaft in der Gesamtheit, mit der Verpflichtung zur demokratischen Willensbildung und Entscheidungsfindung.

(2) Die Alkoholpolizei spricht Strafen im Sinne ihres pflichtgemässen Ermessens des Vollzugs dieser Verordnung aus.

## § 5 Inkrafttreten

Diese Verordnung tritt mittels Veröffentlichung sofort in Kraft.

*Grit Häkanson-Hall trinkt Bibop*

## Charakter auf dem Prüfstand

von Angela Suter

Unlängst stellte ich mir die Frage, wie schlimm es nach dreiunddreissig Jahren Erdenbürgerschaft um mich bestellt sei. Bekanntlich führen ja die sieben schlechten Charaktereigenschaften gerne zum Verstoss gegen die zehn Gebote, und dies führt dann zur Todsünde. Sei es an Hochzeitsfeiern, Geburtstagspartys oder Weihnachten: Diese Festivitäten bringen doch fast immer das Beste und Schlechteste eines jeden zum Vorschein. Ich habe mir darum für meinen schonungslos aufrichtigen Selbstversuch ein sogenanntes „Bäumli-Fäscht“ ausgesucht. Während dem fast einjährigen Nachwuchs gehuldigt wird, bedanken sich dessen Eltern bei Helfern, Freunden und Verwandten mittels üppigen Buffets und reichlich Alkohol.

Gleich zu Beginn der Party konnte ich brillieren. Den älteren Geschwistermädchen des Babys zwei XXL-Kreideboxen einfach so als Präsent in die Hände gedrückt und dafür ein strahlendes Lächeln geerntet, fegte ich die schlechte Charaktereigenschaft Geiz gleich vom Tisch. Stolz die erste Hürde gemeistert, mischte ich mich unter das Partyvolk. Und ertappte mich dabei, wie ich bei einem kühlen Bierchen die unzähligen Mamis musterte. Egal ob ein, zwei oder drei Kinder geboren, die spielten mit ihren Körpermassen fast alle in der Liga von Supermodels. Schon fies, schoss es mir durch den Kopf, und ich fragte mich, was zum Teufel mache ich falsch? Diese Frauen gebären am laufenden Band, tragen wenige Monate später ihre Skinny Jeans zur Schau, und ich als Katzenhalterin quäle mich und ächze regelmässig an den Gewichten im Studio, kann aber nicht annähernd mithalten. Von Neid zerfressen lief ich vor meinem geistigen Auge grün an wie Hulk, und beinahe hätte es mir die Nicht-Size-Zero-Klamotten vor den Augen aller Gäste in einer gewaltigen

Explosion vom Leib gesprengt. Nahtlos ging ich vom Neid über zur Eitelkeit. Im Normalfall würde ich diesen Punkt kopfschüttelnd und absolut energisch verneinen. Gut möglich, dass man mich abends im Dorfladen nach einer Bambus-Entwurzelungsaktion unter grässlichen Flüchen und mit Erde im Gesicht dort antrifft. Oder ich mich auf einem überfüllten Gartencenterparkplatz wegen Feuerwehralarms vor den Augen Fremder bis auf die unspektakuläre Unterwäsche ausziehe, nur um schnell in mein „Gwändli“ zu schlüpfen. Eitel? Ich? Niemals! Aber zwei Stunden vor dem Fest war ich eifrig damit beschäftigt, der Struwelpeter-Naturkrause auf meinem Kopf mittels Glätteisen jeden Hauch von Locken unter höllischen Temperaturen den Garaus zu machen.

Geknickt setzte ich mich neben meine liebste Freundin auf die Festbank. Kaum das kühle Bierchen gekippt, grinste mich auch schon das Rotweinglas vor der Nase an. Eine gewaltige



Platte mit absolut grandioser Zwiebel-Focaccia wurde an uns vorbeigereicht, und ich griff zu. Diesem himmlischen Duft konnte ich auch beim zweiten, dritten und, herrjeh, vierten Mal nicht widerstehen! Es folgten Mozzarella-Tomaten-Spiesse, Spagetti Bolognese und natürlich das Dessertbuffet, ein Paradenmenü der Völlerei. Mein Charakter drohte an diesem Tag zu versagen, Teufelchen sass zu meiner Linken und pickte mich mit den spitzen Zacken seiner Gabel perfide in den Hintern. „Ich habe für dich in diesem Moment vorsorglich einen feurigen Platz in der Hölle reserviert“, grinste es dreckig. „Nichts ist verloren“, tätschelte mir Engelchen aufmunternd die Schulter. „Zorn, Wollust und Faulheit sind noch durchzustehen?“, erinnerte es mich.

Wenigstens hatte ich die Party beizeiten verlassen und konnte stolz berichten, dass ich der Wollust den Rücken gekehrt hatte. „War ich zornig an diesem Abend?“, fragte ich mich in Gedanken auf der Rückfahrt. Nein, höchstens auf mich selbst, dass ich mir ausgerechnet diesen Anlass für das Experiment ausgesucht hatte. „Wir können den Punkt nicht werten“, bestimmte Engelchen auf dem Rückspiegel sitzend mit einem zuckersüssen Lächeln. Bumm! Von Rauch eingehüllt und von meiner Tankanzeige rot beleuchtet, erschien Teufelchen auf dem Lenkrad. „Was wirst du tun, sobald du die Türschwelle überschritten hast?“ Ich will mich dagegen zur Wehr setzen, da dreht es dreckig lachend die Wagenheizung auf volle Stufe. „Wonach hast du den ganzen Nachmittag gelehzt, wie eine verlorene Seele in der Wüste nach Wasser?“ Ich nicke und richte meinen Blick auf den Göttergatten neben mir. „Du, also, ich schaue mir noch so richtig faul vor der Glotze im Replay das Formel 1 Rennen an.“

*Angela Suter trinkt Brandlösscher Bier*

## Gedächtnisstütze

von Stefan Pölt

Der Pfarrer will sein Fahrrad holen,  
doch ist's verschwunden – wohl gestohlen.  
Er klagt sein Leid dem Polizisten:  
„Ein Diebstahl – und das unter Christen!

Doch mach ich mir in der Gemeinde  
mit einem Strafprozess nur Feinde.“  
Der Polizist rät ihm, am besten,  
er würde eine Falle testen:

„Du predigst mit gestrenger Note  
beim nächsten Mal die 10 Gebote  
und schaust beim 7. durch die Bänke,  
wer schuldbewusst die Blicke senke.

Den fragst du direkt nach der Mette,  
ob er nicht was zu beichten hätte?  
Du würdest nämlich was vermissen –  
den Rest erledigt sein Gewissen ...“

Nach ein paar Tagen treffen beide  
sich auf dem Fahrrad bei der Weide.  
„Na, alter Freund, hat es geklappt?  
Hat meine Falle zugeschnappt?“

Der Pfarrer beichtet: „Streng genommen,  
ist's gar nicht erst soweit gekommen.  
Beim 6. kam mir in den Sinn,  
wo ich, mit Rad, gewesen bin.“

*Stefan Pölt trinkt Mönchshof naturtrübes Kellerbier*



## Ernests Credo

von Michael Timoschek



Michael hat, was das Konto seiner Sünden betrifft, die er bei seiner Tätigkeit begonnen hat, ganz gewiss ein erkleckliches Guthaben, doch echte Todsünden sind keine darunter. Eine solche wäre beispielsweise, dem wichtigsten Credo des grössten Idols nicht zu folgen. Er ist ein siebenunddreissigjähriger Schriftsteller, und nachdem er schon seit langer Zeit schreibt, hat er naturgemäss etliche literarische Verbrechen begangen. Er hat höchst zotige Balladen verfasst, wie auch Gedichte und sogar Liedtexte in englischer Sprache, jedoch ohne der Aufgabe der Dichtkunst auch

nur im Geringsten gewachsen zu sein. Abgesehen von derart dilettantischen Versuchen, in die Sphären von Goethe oder Davis einzudringen, hat er sich selbstverständlich auch anderer Zuwiderhandlungen gegen das übliche Verhalten der Kollegen seiner Zunft schuldig gemacht. Und gerade eben wieder. Der Anstand hätte geboten, auch von Kolleginnen zu schreiben, doch hatte der Autor schlicht keine allzu grosse Lust, sich politisch korrekt zu verhalten. Auch lehnt er es ab, den Leser, wie von Franzen gefordert, als Freund anzusehen. Er mutet seinen Lesern

Texte zu, die als schlicht gefährlich zu bezeichnen sind. Er weiss nämlich, und diese Fähigkeit wurde ihm mehrfach von Verlagslektoren bescheinigt, dass er mit Worten Bilder vor dem geistigen Auge der Leserschaft erzeugen kann. Das Problem hierbei ist, dass er üblicherweise Geschichten schreibt, welche man als psychologisch wertvoll bezeichnen könnte, hätte man eine Inklinasion zum Euphemismus. Und dann steht das von ihm erzeugte Bild vor dem Leser, und dieser weiss nicht so recht, wie er damit umgehen soll, er ist dem Ungemach, das ihm schriftlich vermittelt wurde, ausgeliefert. Und dieser Schreiber ist sogar dabei, seine Methoden zu verfeinern. Mittlerweile kann es vorkommen, dass dem arglosen Leser erst nach der Lektüre des letzten Satzes bewusst wird, was er da eigentlich gelesen hat, so gemein kann dieser Künstler sein. Und sogar noch gemeiner. Ab und an überkommt es ihn, und dann ist er satirisch tätig und sorgt dafür, dass ebenso unschuldige wie nichtsahnende Politiker ihr Fett abbekommen. Auch teilt er sich gerne in ellenlangen Schachtelsätzen mit, wie es auch ein paar seiner literarischen Idole gemacht haben, womit er seinen Lesern enden wollenden Spass bereitet. Somit folgt er, was die Länge von Sätzen anlangt, keineswegs seinem grössten Vorbild, denn er lehnt es schlichtweg ab, an einem Pult stehend zu schreiben, um möglichst kurze Sätze zu produzieren. In einer Sache jedoch, und dies sei hiermit hoch und heilig versprochen, wird Michael Ernest Hemingway stets folgen, alles andere wäre fürwahr eine Todsünde. Dieser grosse Schriftsteller hat nämlich gesagt, dass bloss ein trinkender Schreiber ein guter Schreiber ist. Prost!

*Michael Timoschek trinkt Kozel*

## Sünde nicht, mein Sohn

von Julian Vinge

Er hatte seinen Bruder zu einem Banküberfall angestiftet und diesen anschliessend bei der Polizei angeschwärzt. Während dieser im Gefängnis sass, verführte er dessen Frau, verlor sie sich mit ihr. Er erpresste sie mit ihrem Ehebruch und belästigte ihre Tochter, seine Nichte. Er schlug beide bald blau und blutig, hielt sie mit teuren Ge-

schenken bei Laune. Das ausgescharrte Raubgeld des Bruders hatte er bereits verhurt und verkostet. Und so strangulierte er zwecks frühzeitigen Erbbezugs seine Mutter. Er kaufte sich einen Ferrari, fuhr ein Kind tot und anschliessend unerkannt davon.

Nun ist er selbst dahingeshied. Er verbrannte und verkohlte an den Folgen

einer von ihm begangenen Todsünde. Seine sorgende, nun selige Mutter hatte ihn stets vor dieser gewarnt: Rauche spätabends nicht im Bett, mein Sohn.

*Julian Vinge trinkt gerne  
Clausthaler Starkbier*



## Die guten Seiten

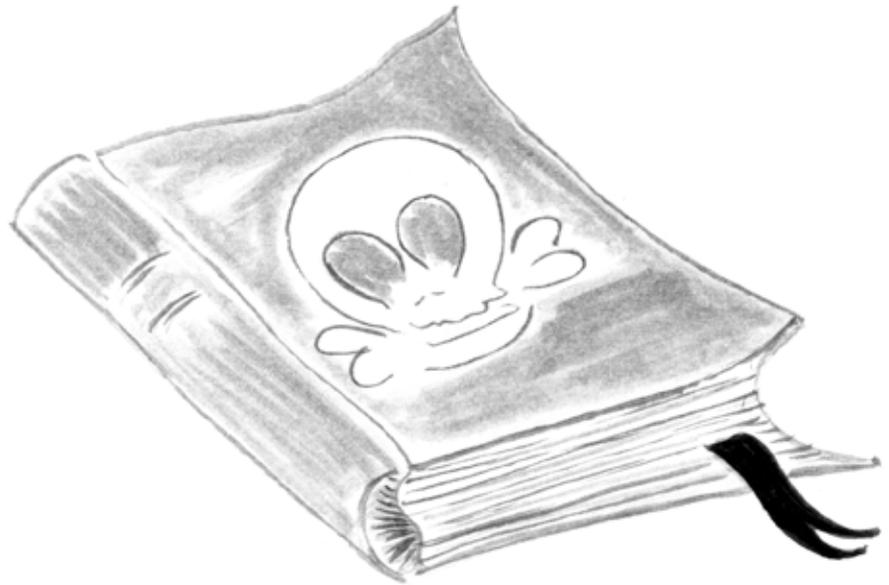
von **Laura Elisa Nunziante**

Meist war er schon eingeschlafen, wenn sie ins Bett kam. Das grosse Deckenlicht hatte er wie üblich vergessen auszuknipsen; er hielt seinen Dostojewski in der Hand, das Buch, das er schon seit Monaten las, weil er immer nach der ersten Seite einschlief. Sein Kopf war zur Seite weggekippt – und jedes Mal die Lust, ihm mit dem dicken Dostojewski einen auf die Mappe zu zimmern.

Wäre es nur nicht so auffällig, ihn nach 46 Ehejahren mit einem Buch zu malträtieren; so etwas betrieb man ganz unauffällig, indem man sich zum Beispiel ständig darüber beschwerte, dass überall alte Zeitungen im Haus herumlagen, oder indem man sich einfach von einem Tag auf den anderen nicht mehr um die Wäsche kümmerte – ganz langsam und über die Jahre hinweg konnte man so einen 72-jährigen Mann still und heimlich dahinraffen.

Wenn er nicht auch seine guten Seiten gehabt hätte. Bat sie ihn zum Beispiel darum, auf eine Weltreise mit ihr zu gehen, so konnte es passieren, dass sie am Abend in einer Maschine gen Australien sass. Wollte sie mal wieder etwas Verrücktes im Bett ausprobieren – Techniken, die ihre alten Knochen kaum noch aushielten – so stand schon am nächsten Tag eine schwarze kleine Tüte voll wundersamer Dinge auf dem Küchentisch, und sie traute sich für den Rest des Tages nicht, ihm in die Augen zu schauen. Was immer sie wollte, Arno war damit einverstanden.

Schon kurz nachdem sie sich kennengelernt hatten, war er mit ihr für einen Abend nach Rom geflogen, um einen Teller Spaghetti zu essen. Er war mit ihr in einen Hungerstreik getreten, um gegen den Atommülltransport zu demonstrieren; ja einmal hatte er sogar eine ganze Touristengruppe in Nigeria dazu gebracht, die offizielle Führung



zu verlassen und seiner eigenen Interpretation der Suku-Kulturlandschaften beizuwohnen. Denn Arno war ein grossartiger Erzähler. Ein begnadeter Künstler und Hobbypsychologe, besonders wenn er sich bereit erklärte, ihren Freundinnen zuzuhören, wenn sie sich von ihren Freunden getrennt hatten. Nur sie war ihr ganzes Leben bei Arno geblieben. Weil er so aufregend war. Spontan und loyal, eben immer der Gleiche.

Und Erika liebte ihn. Wie verrückt. Aber, wenn er noch ein einziges Mal, ja nur noch einmal nach nur zwei Seiten Dostojewski einschlafen würde, dann würde sie sich mit eben diesem dicken Wälzer zu helfen wissen. Sollte es denn irgendwann von Nöten sein. Denn von einem Mann wie Arno trennte man sich nicht ohne Weiteres. Eher verlieh man ihm den Nobelpreis oder man verlor ihn an eine zweiundzwanzigjährige Journalistin, die samstags zum Essen kam, und während man selbst nichtsahnend die Kartoffeln schälte, zeigte er ihr eine westafrikanische Skulptur und erzählte von einer Safari, auf der er beinahe auf überaus tragischen Umständen beinahe umgekommen wäre.

Dann schaut man ihm dabei zu, wie er mit einem chilenischen 96er Mondavi vor ihr steht, um besagter Journalistin den Handrücken auf die Wange zu le-

gen, bis die Hausdame selbst geräuschvoll den Topf auf dem Esszimmertisch niederliess. Erbsen im Speckmantel.

Arno war für andere Frauen wohl der einzige noch lebende Abenteurer. Dabei wollte sie nichts lieber, als mit ihm Sudokurästel in der Apotheken Umschau lösen. Nichts lieber als Pralinen mit Whiskeyfüllung essen und Falschparker vom Fenster aus zu sichten, um irgendwann in Frieden von der Welt zu gehen.

Sie schaute neben sich; er war eingeschlafen. Leise nahm sie ihm den Dostojewski aus der Hand – er war immer noch auf der gleichen Seite wie gestern – und plötzlich hielt sie das Buch hoch über seinem Kopf, so hoch, dass wohl nur ein einziger Niederschlag an der richtigen Stelle ausgereicht hätte, um ihm das Deckenlicht ein für allemal auszuknipsen. Mondlicht schien durch das Fenster auf ihr Gesicht, und es bereitete ihr einiges an Mühe, das Buch noch länger festzuhalten.

Dann fing Arno an zu schnarchen. Arno, ihr friedlicher Arno schnarchte da so einfach, so gewöhnlich wie ein alter Mann es eben tut. Und sie legte das Buch auf den Nachttisch.

Aber er hatte auch seine guten Seiten.

*Laura Elisa Nunziante trinkt Herforder*

## Elmar

von Martina Bracke

Elmar schmatzte, Elmar schnalzte, Elmar schleckte, Elmar leckte – sich die Lippen ab. Nicht Salz auf ihrer Haut, nein, Salz auf seinen fleischigen, feuchten, roten, sinnenfrohen Lippen, die sich wieder öffneten, um eine weitere Fritte seinem Mahlwerkzeug zuzuführen. Elmar lutschte sie und befreite sie vom Salz, das er vor allem an der Spitze seines wollüstigen, mit Geschmacksknospen überzogenen Transportbandes schmeckte. Seine Zunge schob eifrig die Fritte von links nach rechts, kaum zweimal gekaut nach der nächsten gierend. Speichel, mit Salz vermischt, tränkte den fettigen Brei. Volle Backentaschen. Die Zunge leckte, ein Rest von Salz verliess die Lippen, würzte nach und

verflüchtigte sich Richtung Speiseröhre nach unten. Als wollte Elmar nachhelfen, schob er seine saftigen, prallen Finger in den Schlund und sog ihnen das letzte Salz und Fett ab. Noch feucht schnappten sie sich alsdann das Gefäss auf dem roten Tablett und führten es den Fritten hinterher. Elmars Lippen umschlossen das Rohr und saugten lauttönend süßliches, schwarzes Gebräu in das Elmarsche Tunnelsystem. Es prickelte kurz und reizte seine lebhaftige Zunge, dann floss die kalte Brühe dem Brei hinterher, um sich im Magen mit ihm und einer guten Portion anderer Säure zu vereinen. In der entgegengesetzten Richtung machte sich eine Wolke auf den Weg nach draussen.

Ein veritabler Rülpsler entlud sich, der erstmals die Umgebung Kenntnis von Elmar nehmen liess.

Doch dann war es auch schon zu spät. Elmars Leib bäumte sich empört einmal kurz auf, bevor er zusammensackte, mit Gepolter den Stuhl, auf dem er sass, zur Seite schleuderte und quallig auf dem klebrigen Boden seine letzten Zuckungen vollführte, während nur noch für eine kurze Weile Frittenbrei mit Cola-Schaum an Säureblubber in Elmars Innerem hin- und herschwappte.

*Martina Bracke trinkt Brinkhoff's No.1*



## Todsünde, oder wer hat das Einhorn eingesaugt?

von Anke

Als Mutter von drei Kindern wird man in einigen Lebensbereichen hinlänglich darauf aufmerksam gemacht, wie man am besten mit seiner Nachkommenschaft umgeht. Es wird dir beigebracht zu erkennen, wann und ob dein winziges Menschenbündel Hunger hat. Das ist relativ einfach zu erkennen: herzerreissendes Geschrei und ein krebsrotes Gesicht sind definitive Erkennungsmerkmale. Also bekommt es „Nahrung“ angeboten. Will sagen, Mutter packt die Brust raus, Kind wird angedockt, trinkt, Aufgabe erledigt. Jetzt gibt es Frauen, die können, oder wie in meinem Fall, wollen nicht stillen. Diese Aussage in einem Kreissaal zu treffen, ist ähnlich schockierend wie ein Enthauptungsvideo diffuser Terrororganisationen. Es ist eine absolute Todsünde, als Frau bzw. als Mutter deinem Kind die Brust zu verweigern. Ich musste damit klar kommen, gleich dreimal, dass mich andere Mütter mit Argusaugen beobachteten, und dass hinter vorgehaltener Hand getuschelt wurde: Das ist die, die ihr Kind nicht stillt. Und hochoberhobenen Hauptes sagte ich: Jawoll, ich stille nicht. Ich lebe auch nicht vegan oder laufe mit Stoffbeuteln herum, auf denen so sinnige Sprüche stehen wie: Jute statt Plastik. Trotz meiner anti-Stillhaltung und ohne den Gebrauch von Dinkelkaustangen bzw. Keksen, sind meine Kinder gewachsen und haben sich prächtig entwickelt. An dieser Stelle möchte ich auch nochmals darauf hinweisen, dass die Genfer Konvention dringend überarbeitet werden müsste, und dinkelkernhaltige Produkte unbedingt ausser Reichweite von Kinderhänden gehörten. Dinkelkekse sind pure Folter. Aber ich schweife vom Thema ab. Also, meine Kinder, die mittlerweile selbstständig an den Kühlschrank gehen können, um sich dort zu verköstigen, haben meine erzieherischen und kulinarischen Massnahmen

allesamt überlebt. Ich blieb meiner Haltung treu, dass ich nicht das mache, was „alle machen“, nur weil es „alle machen“. Und dann kamen Kindergarten und Schule. Und ich befand mich im Vorhof zur Hölle. Denn plötzlich wollten meine Kinder genau das, was alle haben oder machen. Und es ist eine Todsünde für die Kinder, anders zu sein als andere: Nicht die blöde, grinsende Hello Kitty Katze auf der Brotdose... zack wurste nicht eingeladen zum Hello Kitty Kindergeburtstag mit Dinkelkekstorte. Keine Spiderman-Blink-Schuhe an, tja dann gehörte nicht in die „Spinnenbande“. Das will natürlich keine Mutter der Welt, dass ihre Kinder nicht akzeptiert werden. Also reihe ich mich seufzend ein in die Spiesser-Mutti-Riege. Um der Kinder willen. Und als mir neulich der Fauxpas überhaupt passiert ist (quasi die allerschlimmste Todsünde, die einem passieren kann, ich habe aus Versehen beim Staubsaugen ein winzig kleines Glitzereinhorn eingesaugt, und meine Tochter kriegt sich ewig nicht ein über diesen Verlust), hiess es natürlich aus Reihen der Supermütter: „Dein Kind hat bestimmt Trennungsgängste, weil du es ja nicht gestillt hast.“ Natürlich, und weil ich nicht gestillt habe, bin ich die, die das Einhorn einsaugt.



Ich hätte meinem Kind zum Trost einen Dinkelkeks geben können, aber ich gab ihr Schokolade. Und sie durfte Limonade trinken. Und was soll ich sagen, obwohl dies wieder mindestens zwei schwerwiegenden Todsünden in Sachen Kinderaufzucht waren, haben sie wunderbar funktioniert. Und mein Kind besitzt ausserdem noch 24 andere winzige Glitzereinhörner. Und wenn alle Kinder in geringelter Strumpfhose und pinkfarbenem Glitzerrock rumlaufen, lass dein Kind dasselbe machen. Aber setze dich nicht zu den Müttern, die entkoffeinieren Kaffee aus fair angebauten Plantagen trinken und kalorienarme Kekse kauen. Setz dich um deiner selbst willen in die Kneipe deines Vertrauens und trinke Whisky oder Bier. Begehe die Todsünde, du selbst zu sein und werde glücklich. Deine Kinder werden es dir danken. Denn die allergrösste Todsünde, die man in Sachen Kinderaufzucht begehen kann, ist die, sich selbst zu verlieren. Daher findet man am besten den schmalen Grat zwischen dem, was alle tun und dem, was einem selbst guttut. In diesem Sinne... immer schön entspannt bleiben.

*Anke trinkt Seenstädter Blondes*

Die letzte Runde bezahlt Schmuddel Schmidli

sünde sand gesund  
mein Bauch ist kugelrund  
ich bin so faul und voll  
und trotzdem super doll  
ich stehe voll auf Geiz  
denn Geiz ist immer geil  
voll geil!  
Ja mann, voll - WAS guggst du?

**klein.**



**aber flexibel.**  
**GOTTARDI PRINT**

Telefon 031 991 75 76 – E-Mail: info@gottardiprint.ch

Vorschau

„Jugend“ heisst das Thema der nächsten Ausgabe der BIERGLASLYRIK. Schicke deinen Text bis 30. November 2014 an: [redaktion@bierglaslyrik.ch](mailto:redaktion@bierglaslyrik.ch).

Ob Kurzgeschichte, Gedicht, Erörterung, Wortdefinition, ... alle Textsorten sind erwünscht. Thematisch oder sprachlich muss dein Text im weitesten Sinn das Thema „Jugend“ streifen.

Bedingungen zur Form deines Textes findest du unter: [www.bierglaslyrik.ch](http://www.bierglaslyrik.ch). Eine Auswahl der eingesandten Texte erscheint in der nächsten Ausgabe.

Impressum

**Herausgeber & Redaktion:**

Michael Bucher  
Oliver Käsermann  
Reto Boschung

**Illustrationen:** Bettina Lüdin

**Korrektorat:**

Peter Käsermann  
Sonja Koller

**Administration:** Marlène Käsermann

**Büro Biel:** Franziska Berger

**Büro Zürich:** Peter Frech

**Büro Nettetal:** Anke Tschickardt

**Bierrat:** Vakant bzw. rekonvaleszent

**Kontakt:**

BIERGLASLYRIK  
Hubelmattstrasse 42A  
3007 Bern (Schweiz)  
[redaktion@bierglaslyrik.ch](mailto:redaktion@bierglaslyrik.ch)

**Internet:** [www.bierglaslyrik.ch](http://www.bierglaslyrik.ch)

**Abonnemente:** Kostenlos oder als Abo auf [www.bierglaslyrik.ch](http://www.bierglaslyrik.ch)

**Auflage:** 150 Druckexemplare sowie freier Download

**Druck:**

Gottardi Print  
Bernstrasse 45  
Postfach 585  
3018 Bern